

Rezensionsartikel

Der Clusteransatz als *Deus ex Machina* der regionalen Wirtschaftsförderung?

Über externe Agglomerationsvorteile, Wissensspillover, technologische Kompetenzfelder und Netzwerke

Selektion und Kopieren erfolgreicher Routinen gehören aus Sicht der Evolutionsökonomik zu den Standards eines gelungenen Strukturwandels. Betrachtet man die mit den rezenten Wirtschaftsentwicklungen verbundene jüngere Ideengeschichte zur räumlichen Dimension wirtschaftlichen Wachstums als solche Interpretationsroutinen, so scheint sich der Clusteransatz gegenüber alternativen Konzepten eindeutig durchzusetzen. Damit nicht genug: In der aktuellen Wirtschaftsförderung wird natürlich auch versucht, die real existierenden Erfolgsmodelle in verschiedenem Umfang zu kopieren. Die große Zahl der aktuell kreierte „valleys“ legt Zeugnis ab von dieser anhaltenden Entwicklung, deren innovative Wissensbasis gemessen an den vielfältigen Förderkonzeptionen erstaunlich gering ist, sich allerdings in den letzten Jahren durch eine Reihe von Publikationen dann doch enorm verbreitert hat.

BRAUNERHJELM, Pontus/FELDMAN, Maryann P. (Eds.): Cluster genesis. Technology-based industrial development. Oxford: Oxford University Press 2006, 336 p., € 41,95.

Der von *Braunerhjelm/Feldman* herausgegebene Sammelband betont zu Recht die anhaltende Bedeutung des Wissens um die Besonderheiten der Clusterentstehung auch für eine erfolgreiche Förderung und Entwicklung von Clustern, indem er eine Reihe sehr interessanter Fallstudien zur Problematik vorstellt. In ihrem Eingangskapitel verweisen die Herausgeber zunächst auf die Bedeutung einer evolutionär-dynamischen Betrachtungsweise von Clustern – im Gegensatz zu einer mechanistischen Komponenten-auffassung – insbesondere auch für eine erfolg-

reiche Wirtschaftsförderungspolitik. Dabei werden in Anlehnung an den klassischen Produktlebenszyklus drei Entwicklungsphasen unterschieden: Am Beginn der Clusterentwicklung steht ein auslösendes Ereignis (*initial seeding event*), wobei es sich um besondere soziale oder natürliche Konditionen und Ressourcen einer spezifischen Lokalität handelt. Entscheidend für die Clusterformierung ist der dann einsetzende Prozess, dessen erfolgreicher Verlauf durch dynamische unternehmerische Aktivitäten, entsprechende Institutionenbildungen sowie dem Wirksamwerden von Agglomerationsvorteilen getragen wird. In dieser zweiten Phase entwickeln sich die für Cluster typischen Standortvorteile, die dann in einer dritten Phase (Konsolidierung) zur Herausbildung von deutlichen Wettbewerbsvorteilen gegenüber anderen, in der Initialphase durchaus vergleichbaren Standorten führen. Im Kontext dieser Clusterperzeption werden acht interessante Fallstudien vorgestellt. Zunächst geht es um die Betrachtung von drei etablierten Clustern: *Scott* beschäftigt sich mit der Lokalisierung der Filmindustrie in Hollywood und betont klimatische und institutionelle Faktoren, aber vor allem auch die dort vollzogene Kreation und Implementierung neuer Geschäftspraktiken, die dem Standort zu seinem anhaltenden Erfolg verhalfen. *Kennedy/Patton* beschäftigen sich mit dem Klassiker Silicon-Valley und verweisen hier sowohl auf die Bedeutung struktureller wie individueller Aspekte für dessen Erfolgsstory. *Owen-Smith/Powell* analysieren die Entwicklung der Biotechnologiecluster in Boston und San Francisco und heben das Auftreten konvergenter Entwicklungsstrukturen trotz unterschiedlicher Ausgangskonstellationen hervor. Insgesamt

handelt es sich um ausgezeichnete ex-post Analysen, die den Erkenntniswert der evolutionär-dynamischen Perspektive bestätigen.

Die folgenden Fallstudien thematisieren Entwicklungsprozesse entstehender Cluster in der Hightech-Industrie am Beispiel von Biotechnologieclustern in den USA (Biotherapie), China (Ostküste) und in Skandinavien. Diese hochinteressanten Fallstudien verweisen in ihren jeweiligen regionalen Kontexten auf unterschiedliche Aspekte der Clusterformation und -entwicklung und unterstreichen ebenfalls eindrucksvoll die Bedeutung der evolutionären Perspektive. Die Studien zum ICT-Cluster Irland und die besondere Bedeutung ausländischer Direktinvestitionen bei seiner Formierung sowie die Fallstudie zur Herausbildung der „Venture Capital Industry“ in Israel schließen den zweiten Teil ab und sind deutlich deskriptiver ausgerichtet, aber nicht weniger interessant und informativ. Der abschließende Teil des Buches ist zwar mit Blick auf Förderpolitiken gestaltungsorientierten Fragestellungen gewidmet, setzt jedoch die analytische Diskussion auf sektoraler Ebene wiederum am Beispiel der Biotechnologie fort. *Orsenigo* verweist mit Bezug auf die Konzentration wissenschaftlichen Erfahrungswissens für die Clusterentwicklung auf die Bedeutung von Agglomerationseffekten und sieht die Lokalisation dieses Wissens als essentielle Voraussetzung einer darauf aufbauenden Clusterentwicklung an. *Maggioni* stellt ein formalisiertes Phasenmodell vor, betont die Rolle der Technologieentwicklung und diskutiert die Wirkung von Förderansätzen auch unter zeitlichen Aspekten (Ausstattungsansätze versus Anreizansätze). *Wolfe/Gertler* setzen sich in einem weiteren Beitrag dann mit der Frage der pfadabhängigen Clusterentwicklung bzw. mit der Bedeutung von Zufallsereignissen für die Clusterentstehung auseinander. Im abschließenden Beitrag von *Carlson* geht es um die Frage einer angemessenen Förderstrategie. Der Autor verweist dabei auf die Bedeutung individueller Initiativen und die Risiken formalisierter Förderung. Insgesamt bietet der Sammelband eine Fülle von Informationen über regionale Fallbeispiele und diskutiert vor allem Aspekte des Gründungsgeschehens und der Entwicklungsdynamik von Clustern. Trotz einiger kritischer Anmerkungen handelt es sich in der Summe um ein den evolutionären Clusteransatz differenziert und positiv darstellendes Werk, welches die gegenwärtige Clustereuphorie sicherlich mit angeheizt hat, ganz gewiss aber auch zu einer versachlichten Diskussion beiträgt.

Institut für Wirtschaftsforschung Halle (IWH)(Hrsg.): Ökonomische Entwicklungskerne in ostdeutschen Regionen. Branchenschwerpunkte, Unternehmensnetzwerke und innovative Kompetenzfelder der Wirtschaft. Halle: Selbstverlag 2006, 399 S., ohne Preisangabe. (Sonderheft 5).

Die vom IWH im Auftrag des *Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung* durchgeführte Studie setzt sich zwar mit dem Clusterkonzept *Porters* auseinander, reduziert aber aus pragmatischen Gründen den eigenen Forschungsansatz auf nur drei wesentliche Elemente der Diskussion, die auch im Untertitel der Studie genannt sind. Mit Hilfe von zwei Indikatoren (Gini-Koeffizient und Konzentrationsrate) lassen sich durch Sekundärdatenanalyse zunächst Branchenschwerpunkte in Ostdeutschland nach 60 Wirtschaftszweigen beschreiben. Zur Identifizierung von Unternehmensnetzwerken wurde eine eigene Befragung bei relevanten Behörden und Interessensvertretungen durchgeführt. Innovative Kompetenzfelder wurden ergänzend über die Zahl der Patentanmeldungen ermittelt. Durch Kombination dieser drei Merkmale wurden dann bestehende oder ansatzweise existierende ökonomische Entwicklungskerne identifiziert. Im Ergebnis ergibt sich eine interessante Beschreibung der regionalen Verteilungsmuster der ostdeutschen Wirtschaft auf der Ebene der Raumordnungsregionen, die eine Vielzahl von Informationen zu den verschiedenen Regionen enthält und deren Präsentation auch ca. zwei Drittel des Volumens der Studie ausmacht. Insgesamt handelt es sich um eine wissenschaftliche Studie für die Praxis, jedoch eher um eine Art Bestandserfassung oder Inventarisierung. Die strategische Interpretation der detaillierten Implikationen war wohl auch nicht Bestandteil des Auftrages. Sicherlich wurde hier eine wertvolle Grundlage für darauf aufbauende Detailstudien geschaffen. Indirekt wurde damit auch bestätigt, dass sich die qualitativen Dimensionen des Clusteransatzes nicht über eine flächendeckende Untersuchung bearbeiten lassen.

KIESE, Matthias/ SCHÄTZL, Ludwig (Hrsg.): Cluster und Regionalentwicklung. Theorie, Beratung und praktische Umsetzung. Dortmund: Verlag D. Rohn 2008, 350 S., € 38,-.

Der von *Kiese/Schätzl* herausgegebene Sammelband will zum Thema Cluster einen Beitrag zur Integration von Wissenschaft und Pra-

xis leisten. In der Tat präsentiert der aus einer Ringvorlesung entstandene Band eine beeindruckende und umfangreiche Mischung aus theorie- und praxisbezogenen Beiträgen. Dabei entspricht das quantitative Verhältnis zwischen Theorie- und Praxisbeiträgen der von den Herausgebern am Anfang konstatierten „Übermacht“ der Praxis. Eigentlich weisen nur zwei von insgesamt 15 Beiträgen eine ausgesprochen theoriebezogene Orientierung auf, während in den restlichen Beiträgen empirische Fallbeispiele vorgestellt werden. Der Sammelband ist in drei Abschnitte gegliedert: Im ersten Teil geht es um die wirtschaftsgeographische Clusterforschung. *Kiese* gibt hier einen ausgezeichneten und sehr lesenswerten Überblick zu Stand und Perspektiven der regionalen Clusterforschung. Ebenso überzeugend sind die Ausführungen von *Mossig* zu den Entstehungs- und Wachstumspfaden von Clustern. Bei den beiden nachfolgenden Beiträgen (Clusterentwicklung und Unternehmensgründungen am Beispiel der optischen Technologie in Südniedersachsen/ Informations- und Kommunikationswirtschaft der Region Hannover als innovative Cluster) schwächt sich die theoriegeleitete Darstellungsform zugunsten der einzelfallbezogenen Empirie bereits deutlich ab.

Im zweiten Teil werden Begründungszusammenhänge für eine Clusterförderung im Kontext der Wirtschaftsförderung diskutiert. Zunächst wird das von *McKinsey* vertriebene Zehnpunkte-Programm zur Stärkung der Wirtschaftskraft von Regionen mit seinem Vier-Phasenmodell vorgestellt. Dieser Beitrag bietet

interessante Einblicke in die Kreation und Begründung von Machbarkeit. Ein weiterer Beitrag setzt sich kenntnisreich mit ebendieser Frage von Machbarkeit sowie der politischen Gestaltbarkeit von Clusterkonzepten auseinander, während der abschließende Beitrag die Perspektive wechselt und die Nutzung des Clusteransatzes aus Unternehmenssicht diskutiert. Im dritten Abschnitt werden die *Wolfsburg AG*, das *dortmundt-project*, das *Hannover-Projekt*, die *Weserbergland AG*, die *projektRegion Braunschweig GmbH*, und die *Süderelbe AG* als praktische Beispiele angewandter Clusterkonzepte der Wirtschaftsförderung vorgestellt und diskutiert. Natürlich bieten diese Beiträge dem Praktiker eine Fülle von Erfahrungen und Ansätzen für eigenes Handeln, aber auch hier gilt die aus dem Verbraucherschutz entlehnte Weisheit: Es ist nicht überall Cluster drin wo Cluster draufsteht.

In ihrem resümierenden Schlussbeitrag stufen die Herausgeber die Diskussionsbeiträge ihres Sammelbandes in aller Bescheidenheit als „inspirierend und bestenfalls irritierend“ (273) ein. Als Rezensent mag man vor soviel selbstkritischer Bescheidenheit fast verstummen, nicht jedoch ohne vorher darauf zu verweisen, dass es Herausgebern und Autoren gelungen ist, eine hochaktuelle Zustandsbeschreibung und Analyse des Themenfeldes „Cluster und Regionalentwicklung“ vorzulegen, die allen mit der Thematik befassten Personenkreisen als Pflichtlektüre empfohlen wird.

Walter Thomi, Halle (Saale)

ENGE, Thorsten: Cluster im Strukturwandel alter Industrieregionen: Das Ruhrgebiet und Glasgow im Vergleich. Marburg: Schüren Verlag 2005, 327 S., € 19,90. (*Hans-Böckler-Stiftung*, Standortdebatte).

KRAFFT, Lutz: Entwicklung räumlicher Cluster. Das Beispiel Internet- und E-Commerce-Gründungen in Deutschland. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag, 2006, 641 S., € 69,90. (*European Business School International University Schloß Reichartshausen*, Schriftenreihe Band 57).

PRESS, Kerstin: A Life cycle for clusters? The dynamics of agglomeration, change, and adap-

tation. Heidelberg: Physica-Verlag 2006, 245 S., € 64,15. (Contributions to Economics).

Bei der Erforschung wirtschaftlicher Cluster hat die zeitliche Dimension in den vergangenen Jahren an Bedeutung gewonnen. Drei neuere Dissertationen widmen sich aus unterschiedlichen Perspektiven der Entwicklung von Clustern. *Lutz Krafft* untersucht aus betriebswirtschaftlicher Sicht die Lokalisierung von Internet- und E-Commerce-Gründungen in Deutschland. Aufgrund eines glücklichen Zeitraums der Untersuchung zwischen Oktober 1999 und Juni 2003 konnten der schnelle Aufstieg und Niedergang der New Economy sowie die Clusterungsprozesse für die Internet-

Branche beschrieben werden. Da naturgemäß die amtliche Statistik für eine erst entstehende Branche nur wenige Daten bereithält, arbeitet *Krafft* mit einem Methodenmix aus Datenbank- und Internetrecherche, Online-Befragung und Experteninterview. Die empirische Darstellung beruht auf der Auswertung von 930 standardisierten Fragebögen. Daneben werden die Standorte und etwaige Standortwechsel für rund 10.000 Unternehmen kartiert und dabei 79 räumliche Unternehmenskonzentrationen in Deutschland identifiziert, deren Unternehmensbesatz nach verschiedenen Kriterien verglichen wird. Den Hauptteil der Untersuchung nimmt der empirische Test von Hypothesen zu Einflussfaktoren der Clusterbildung ein, unter anderem zur Siedlungsstruktur, Nachfrage, Beschäftigung, Forschung sowie Kapitalbeschaffung. Räumlich wird keine starke Clusterbildung festgestellt. Die disperse Verteilung von Unternehmen der Internet-Branche mit der herausgehobenen Stellung einiger Großstädte (München, Hamburg, Berlin), wie sie bereits von anderen Studien beobachtet wurde, wird bestätigt. In den führenden zehn Regionen sind gut 43 % aller Unternehmen vertreten (246). Offensichtlich sind viele Internet-Dienstleistungen als zentrale Güter einzuschätzen, die in Oberzentren angesiedelt sind und den regionalen Unternehmen und Konsumenten angeboten werden. Daneben fördert die Studie eine Vielzahl an interessanten Einzelergebnissen zur Internet-Branche zu Tage: Beispielsweise wird die hohe Bedeutung der persönlichen Bindung von Gründern an ihren Standort belegt (261) sowie die größere Bedeutung lokaler Gründungsaktivität gegenüber Umzugsaktivität für das Clusterwachstum aufgezeigt (327). Insgesamt steht das empirische Design der Arbeit, das umfassend dokumentiert ist und dessen mögliche Schwachstellen vorbildlich diskutiert werden, weit über dem üblichen Standard von Dissertationen. Konzeptionell grenzt sich *Krafft* von der wirtschaftsgeographischen Clustertheorie ab, an der er die Definition von Einflussfaktoren vermisst, die voneinander unabhängig auf die Clusterbildung wirken (35). Allerdings führt sein Test von 23 Einflussfaktoren in der Regressionsanalyse nur bei sieben Parametern zu Ergebnissen. Die identifizierten Faktoren (u.a. Arbeitsqualifikation, lokales Marktpotenzial) deuten darauf hin, dass eine stärkere Ausrichtung auf branchenspezifische Faktoren zu klareren Ergebnissen geführt hätte (319). Zudem bleibt es fraglich, ob ein Forschungsdesign,

das die Unabhängigkeit der Einflussfaktoren betont, für den Forschungsgegenstand „Cluster“ gefunden werden kann. Hier wäre ein stärkerer Anschluss an die wirtschaftsgeographische Clusterdiskussion, die gerade die Interdependenz und Spezifik von Einflussfaktoren betont, hilfreich gewesen. In der Summe hat *Krafft* einen beeindruckenden thematischen Querschnitt und zeitlichen Längsschnitt der Internet-Branche vorgelegt, die Studie kann sowohl für die Clusterforschung wie für die Gründungsforschung als Erkenntnisfundgrube dienen.

Aus wirtschaftssoziologischer Sicht vergleicht *Thorsten Enge* Clusterbildungen im Ruhrgebiet und in der Region Glasgow. Der Autor untersucht gegenwärtige Clusterprojekte vor dem Hintergrund der industriellen Verbundwirtschaft, die sich in beiden Regionen über viele Jahrzehnte entwickelt hat. „History matters“ ist somit die Grundthese dieser Studie: Potenziale der Unternehmensvernetzung beruhen häufig auf Kompetenzen und Institutionen, die über einen langen Zeitraum entstanden sind. Die Rekonstruktion der wirtschaftlichen Entwicklung und der Akteurskonstellationen des Schiffbaus und der Stahlindustrie im Raum Glasgow zeigt jedoch zunächst, dass es sich hier um abgeschlossene Zyklen des Aufstiegs und Niedergangs regionaler Branchenkonzentrationen handelt. *Enge* kommt daher zum Schluss, dass die altindustriellen Cluster keinen Beitrag zu den Branchensektoren (u.a. Kreativwirtschaft, Biotechnologie und Optoelektronik) leisten konnten, die gegenwärtig von der schottischen Wirtschaftsfördergesellschaft unterstützt werden (117). Eine stärkere Verbindung besteht zur Elektronikindustrie („Silicon Glen“), die jedoch aufgrund der beschränkten Wertschöpfungstiefe und der starken Abhängigkeit von externen Konzernen kaum als Cluster mit einer endogenen Technologie- und Produktionsentwicklung zu betrachten ist (123). Wenn also heute neue prosperierende Ansätze regional konzentrierter Branchen zu registrieren sind, so sind dies vor allem Abkömmlinge der Glasgower Universität, der *BBC Scotland* und der Kunst- und Medienszene sowie eines handlungsfähigen, kulturell gesättigten Stadtbürgertums. Die Pointe der Fallstudie scheint folglich eher „urbanism matters“ zu lauten (255). Eben dieser Humus für wirtschaftliche Neuorientierungen fällt im Ruhrgebiet dünner aus. Dagegen war und ist eine erhebliche politische und mentale

Bindung an die dominierende Montanindustrie festzustellen. Neben den Gefahren des institutionellen und kognitiven Lock-in (245) zeigen sich auch klare Verbindungslinien zu den gegenwärtigen Hoffnungsträgern. Beide vorgestellten Clusterinitiativen im Ruhrgebiet besitzen sowohl über ihren Branchenzuschnitt wie auch über ihre Impulsgeber deutliche Bezüge zur alteingesessenen Großindustrie. Dabei liegen die Hauptmotive der Akteure jedoch nur im geringen Maß in der Ansiedlung innovativer Branchenweige, mit denen die Großunternehmen in wirtschaftlichen und technologischen Austausch treten möchten. Vielmehr sind Interessen der Immobilienverwertung, der Substitution von Arbeitsplatzverlusten und der Imagepflege vorrangig. Vor diesem Hintergrund bleibt zu fragen, ob die vorgestellten Brancheninitiativen eigentlich der Überwindung oder dem Fortdauern der „institutionellen Sklerose“ im Ruhrgebiet zuzuordnen sind. Hier erwartet *Enge*, auch mit dem Blick auf das Handeln der staatlichen Akteure, eher negative Spätfolgen, die die regionalwirtschaftliche Erneuerung weiter hinauszögern.

Kerstin Press betrachtet aus betriebswirtschaftlicher Perspektive und mit systemwissenschaftlichen Methoden die Fähigkeit von Clustern, den Wandel ihrer Umwelt durch eigenen Wandel zu bewältigen. Die Titelfrage ihres Buches („A life cycle for clusters?“) beantwortet *Press* negativ und macht auf die Kontingenz der Clusterentwicklung aufmerksam. Zunächst arbeitet sie in Kap. 2 den deterministischen Charakter verschiedener Modelle der Clusterentwicklung heraus (u.a. die Industriezyklus-Hypothese, die New Economic Geography und die Pfadabhängigkeitsmodelle). In diesen Modellen wird die räumliche Verteilung der Unternehmen aus den Ausgangsbedingungen der Umwelt sowie den Merkmalen und Präferenzen der Unternehmen abgeleitet. Auch der Stillstand und Niedergang von Clustern ist damit in den Ausgangsbedingungen bereits angelegt. Demgegenüber betont *Press* den Freiheitsgrad der Clusterakteure. Entsprechende Handlungsspielräume von

Clustern zeigt sie in Kap. 3 anhand von Konzepten der Interaktion von Clusterakteuren sowie der institutionellen Ausstattung von Clustern auf. Anschließend destilliert sie in Kap. 4 wesentliche Eigenschaften von Clustern. Dabei wird Handeln nicht auf der Ebene individueller Akteure, sondern auf der Ebene des Clusters als kollektivem Akteur betrachtet, da nur so die Handlungsrestriktionen der Individuen in einem institutionellen Feld hinreichend berücksichtigt werden können (67). In diesen analytischen Abschnitten ihrer Arbeit geht die Autorin souverän mit der umfangreichen Clusterliteratur um und kann mit einer klaren Argumentation die wesentlichen Wirkungszusammenhänge aus unterschiedlichen Theoriekulturen aufeinander beziehen. Die identifizierten Eigenschaften – u.a. Mehr-Ebenen-Struktur, nicht-lineare Interaktion zwischen Akteuren und Offenheit gegenüber der Umwelt – qualifizieren Cluster als komplexe adaptive Systeme. In einem Simulationsmodell spielt *Press* anschließend unterschiedliche Grade der Arbeitsteilung und unterschiedliche Koordinationsmechanismen von individualistischen bis kollektivistischen Strategien durch. Das Ergebnis ist zum einen ein optimaler Grad an Arbeitsteilung, der die Leistung von Clustern maximiert. Zum anderen sind die kollektivistischen den individualistischen Strategien an Leistungsfähigkeit überlegen (135). Die zwischen diesen Extremen liegenden Strategien der Allianz sowie der Gruppenbildung mit Leitunternehmen erreichen nur eine mittlere Leistungsfähigkeit. Da nach den empirischen Falluntersuchungen die letztgenannten Strategien in Clustern jedoch überwiegen, sieht sich die Autorin zu einigen zusätzlichen Überlegungen gezwungen (153 ff.). Die inhaltlichen Überlegungen von *Press* zu den Anforderungen an Simulationsmodelle bleiben überzeugend, sie zeigen jedoch auch, dass die Aussagekraft von Simulationen in der logischen Zeit weiterhin stark mit dem Wissen aus Untersuchungen in der historischen Zeit relativiert werden muss.

Christoph Scheuplein, Münster

LITZENBERGER, Timo: Cluster und die New Economic Geography, Theoretische Konzepte, empirische Tests und Konsequenzen für Regionalpolitik in Deutschland. Frankfurt am Main

u.a.: Peter Lang Verlagsgruppe 2007, XXVI, 365 S., zahlr. Abb. und Tab., 14 Karten, € 59,70. (Europäische Hochschulschriften, Reihe 5: Volks- und Betriebswirtschaft, Band 3228).

Für manchen ist die Neue Ökonomische Geographie (NÖG) nichts weiter als alter Wein in neuen Schläuchen; bestenfalls ein weiterer Ausdruck des „ökonomischen Imperialismus“, der das modelltheoretische Instrumentarium allen Untersuchungsgegenständen der Welt aufzwingt. Für viele andere ist die NÖG hingegen eine Quelle wichtiger neuer Erkenntnisse, katalysiert durch ein bemerkenswertes Wiedererwachen des Interesses von Ökonomen an räumlichen Fragestellungen. War die Regionalökonomik als Teildisziplin der Volkswirtschaftslehre zwar auch vor 1991 nicht abgestorben, so führte sie doch im Vergleich zu anderen Feldern ein Schattendasein. Dies hat sich seit dem Erscheinen von *Krugmans* „*Geography and Trade*“ grundlegend geändert. Seit einigen Jahren ist zudem international sichtbar, dass die Disziplinen Regionalökonomik und der Wirtschaftsgeographie in immer stärkeren Dialog treten und ihre Grenzen an einigen Stellen praktisch nicht mehr existieren. Dass dieser begrüßenswerte Prozess nun auch in Deutschland an Fahrt gewinnt, wird durch die vorliegende Dissertation von *Timo Litzenger* dokumentiert, der nach einem volkswirtschaftlichen Studium am *Wirtschafts- und Sozialgeographischen Institut der Universität zu Köln* promoviert wurde. Seine Arbeit zeigt auf eindrucksvolle Weise, wie echte Erkenntnisfortschritte erzielt werden können, wenn man verschiedene disziplinäre Traditionen und Methoden miteinander kombiniert.

Ausgangspunkt der Analyse ist die Tatsache, dass die NÖG aufgrund ihrer komplexen, nichtlinearen Struktur einem strukturellen empirischen Test praktisch nicht zugänglich ist. Allgemein handelt es sich bei der NÖG um ein strikt mikroökonomisch fundiertes allgemeines Gleichgewichtsmodell, in dem ein Widerstreit von agglomerativen und dispersiven ökonomischen Kräften beschrieben wird. Deren relative Stärke und mithin die implizierte räumliche Gleichgewichtsstruktur hängen von diversen exogenen Parametern ab (wie etwa der Höhe der Transportkosten oder der Substitutionselastizität zwischen Produktvarietäten), die in der Realität nicht ohne weiteres beobachtbar sind. Zwar gibt es Versuche, diese strukturellen Parameter ökonometrisch aus beobachtbarem Marktverhalten zu rekonstruieren. Diese Methode hat aber ihre Grenzen. Der zentrale Beitrag von *Litzenger* besteht in der Konzeption und Durchführung eines alternativen Ansatzes zur Bestimmung eben die-

ser Parameter, basierend auf einer nach Branchen differenzierten Primärerhebung durch Experteninterviews. Mit ihnen kann für jede Branche die räumliche Struktur bestimmt werden, die sich nach drei NÖG-Modellen in einem Zwei-Regionen-Kontext einstellen würde (KRUGMAN 1991; HELPMAN 1998; PUGA 1999). Die theoretischen Prognosen, ob eine Branche gleichmäßig im Raum verteilt oder partiell bzw. vollständig in einer Region konzentriert ist, werden dann mit dem tatsächlichen räumlichen Konzentrationsgrad in Deutschland verglichen. Hierbei zeigt sich, dass die theoretischen Modelle (insbesondere jenes von *Puga*) in der Tat bei jenen Branchen eine Agglomerationstendenz vorhersagen, die auch in der Realität die stärkste Konzentration aufweisen. So gelingt es *Litzenger*, auf fundierte und methodisch neuartige Weise die Relevanz der NÖG durch eine *direkte* empirische Methode zu unterstreichen.

Die Arbeit beginnt in ihren ersten drei Kapiteln mit einem kenntnisreichen Überblick über die NÖG-Literatur. Der Wunsch ist klar erkennbar, hier eine Kategorisierung aller bisher unternommenen Modellierungsversuche zu bieten. Angesichts der Fülle mittlerweile entstandener Beiträge bleibt die gebotene Zusammenstellung (77) jedoch notwendigerweise unvollständig und vor allem verzerrt. Einigen Tendenzen wird ein sehr gewichtiger Beitrag zugemessen, andere kommen hingegen zu kurz. So diskutiert *Litzenger* nur sehr am Rande, wodurch der Übergang von lediglich numerisch lösbaren hin zu komplett analytisch zugänglichen Modellen möglich geworden ist.¹ Dieser Übergang ist vor allem deswegen wichtig, weil analytisch lösbare Modelle eine sicherere Basis für Wohlfahrtsanalysen bieten, die für die Ableitung von Politikimplikationen innerhalb der NÖG zentral sind. Jedoch wird diese Entwicklung nur mit sehr kurzen und teilweise unzutreffenden Bemerkungen bedacht (Abschnitt 2.7).² Allgemeiner haben die einführenden Kapitel mit der Schwierigkeit zu kämpfen, präzise zu definieren, was die NÖG eigentlich genau ausmacht. Gerade die kanonisierenden Abschnitte 2.2.-2.5. legen die Vermutung nahe, dass für *Litzenger* nur das zur NÖG zu zählen ist, was auf dem *Dixit-Stiglitz-Modell* der monopolistischen Konkurrenz in Verbindung mit *Eisberg-Transportkosten* aufgebaut. Dieser engen Definition kann der Rezensent nicht zustimmen. Es handelt sich dabei um artifizielle, vereinfachende Annahmen, die

zunächst notwendig erschienen, um dem Problem der Modellierung steigender Skalenerträge Herr zu werden. Es existieren mittlerweile aber Alternativen, wie etwa der „partialanalytische“ Ansatz von OTTAVIANO et al. (2002), der zu ähnlichen Ergebnissen wie das *Krugman-Modell* führt, aber auf plausibleren industrieökonomischen Fundamenten beruht. Offen bleibt zudem die Frage, was die NÖG von anderen, ebenfalls strikt mikroökonomisch fundierten Agglomerationsmodellen („labour pooling“, „knowledge spillovers“) unterscheidet. Bei aller Kritik im Einzelnen vermag der einleitende Teil sein eigentliches Ziel aber überzeugend zu erfüllen, nämlich die drei speziellen NÖG-Modelle von *Krugman*, *Helpman* und *Puga*, die dann später empirisch simuliert werden, vorzustellen und einzuordnen.

Das vierte Kapitel bietet den Einstieg in den empirischen Teil der Arbeit. Hauptsächliches Ziel ist es, geeignete Branchen für die weitere Analyse auszuwählen, für die die aufwendigen Interviews durchgeführt werden sollen. Diese Auswahl orientiert sich an nachvollziehbaren Kriterien: Unter anderem müssen verschiedene Konzentrationsgrade vorkommen, die Industriestandorte dürfen nicht zu stark von natürlichen Standortbedingungen („first nature“) abhängen. Als Beiprodukt fällt ein deskriptiver Überblick über Branchenkonzentration in Deutschland ab, der für sich genommen bereits lesenswert ist. Im Detail kann indes wiederum Kritik geäußert werden. So wird als Konzentrationsmaß lediglich der „räumliche GINI-Koeffizient“ verwendet. Dieses Maß wird in der Literatur wegen seiner Einfachheit zwar häufig angewandt (vgl. z.B. SÜDEKUM 2006), ist aber mit einigen Problemen behaftet. Der von *Ellison/Glaeser* hervorgehobene Aspekt, dass mit dem GINI-Koeffizient nicht zwischen Branchenkonzentration und Konzentration innerhalb einzelner Firmen unterschieden werden kann, wird von *Litzenberger* diskutiert und als weniger wichtig eingestuft. Man fragt sich aber, wieso auf die Anwendung methodisch weiter entwickelter Konzepte, wie zum Beispiel das Entropie-Maß von BRÜLHART/TRAEGER (2005), verzichtet wurde. Am Ende steht aber in Abschnitt 4.6. eine gut begründete Auswahl von zehn Branchen. Für diese Kandidaten wird dann in Abschnitt 4.7. noch eine gelungene Darstellung der Clusterbildung in Deutschland mittels einer eigenständig entwickelten Maßzahl geboten, die zu sehr anschaulichen Ergebnissen führt (etwa ein ver-

mutlich von den Kuckucksuhren getriebenes „Uhrencluster“ im Schwarzwald).

Der eigentliche substanzielle Beitrag findet sich schließlich in den Kapiteln 5-7. Zunächst werden Aufbau und Durchführung der Befragungsstudie vorgestellt. Dieser Teil ist die methodische Domäne der Wirtschaftsgeographen. Doch auch der in diesen Fragen eher laienhafte Ökonom erkennt schnell, dass es sich um eine außerordentlich sorgfältige Arbeit handelt. Die Darstellung der Umfrageauswertung erbringt neben einem faszinierend zu lesenden Sammelsurium qualitativer Fakten – welche Art von Standortfaktoren für welche Industrie eine hohe Relevanz haben – auch eine übersichtliche Darstellung der geschätzten branchenspezifischen Parameterwerte. Hierbei fällt insbesondere auf, dass die Preiselastizität der Nachfrage (der Parameter σ) in der Einschätzung der Experten deutlich niedriger liegt als in den meisten bisherigen quantitativen Studien zur NÖG oder zur neuen Außenhandels-theorie. Das arithmetische Mittel für alle Branchen liegt bei $\sigma = 2,4$, die Spanne reicht von 1 bis knapp über 4 (vgl. Seite 233, Tab. 19).³ Übersetzt in die Sprache der NÖG würde dies auf nur schlechte Substituierbarkeit der Varietäten, immense Preissetzungsspielräume für die Produzenten und damit auf sehr starke Agglomerationskräfte hindeuten.

Aufbauend auf den so ermittelten Parameterwerten errechnet *Litzenberger* für jedes der drei NÖG-Modelle und für jede Branche die charakteristischen kritischen Transportkostenwerte, ab denen sich Agglomeration in einem Zwei-Regionen-Modell einstellen würde. Hierdurch simuliert er die theoretische Vorhersage hinsichtlich der jeweils zu erwartenden räumlichen Gleichgewichtsstruktur, aber es offenbart sich ein Problem: Bei strikter Anwendung der empirisch ermittelten Werte kommen die Modellsimulationen zu unplausiblen Ergebnissen. Die Anwendung des *Krugman-Modells* ergäbe etwa, dass man in allen betrachteten Industrien vollständige Agglomeration beobachten müsste. Daher bedient sich der Autor eines (nicht ganz unproblematischen) Kunstgriffs. Er führt eine Normierung durch, indem er alle Parameterwerte so verändert, dass die jeweiligen Branchenreihenfolgen erhalten bleiben, aber die Größenordnungen insgesamt in den „interessanten“ Bereich verschoben werden, in dem die Modelle für verschiedene Industrien auch unterschiedliche räumliche

Strukturen vorhersagen können. Basierend auf diesen normierten Parametern findet *Litzenberger*, dass vor allem das Modell von *Puga* Agglomeration in den Branchen prognostiziert, die auch in der Realität am stärksten konzentriert sind. Insofern findet er eine empirische Bestätigung für die NÖG.

Mehrere kritische Anmerkungen erscheinen angebracht. Der Simulationsstudie gelingt es zwar nachzuweisen, dass die NÖG den *relativen* Agglomerationsgrad verschiedener Industrien gut zu replizieren vermag, der *absolute* Agglomerationsgrad wird aber nur schlecht wiedergegeben. Wenn die von den Experten genannten Parameterwerte tatsächlich realistisch sind, dann müssten wir gemäß der NÖG wesentlich stärkere Agglomerationseffekte erwarten. Warum das nicht der Fall ist, kann durch die Arbeit nicht geklärt werden. Des Weiteren werden lediglich die theoretischen Prognosen in einem Zwei-Regionen-Modell abgeleitet. Für einen plausiblen Soll-Ist Vergleich wäre es interessant, ein NÖG-Modell mit mehr als zwei Regionen zu simulieren, wobei die Schwierigkeiten in der Handhabung solcher Modelle in Rechnung gestellt werden müssen. Schließlich bleiben die Politikimplikationen der Arbeit etwas vage. Mit den ermittelten empirischen Daten hätten auch (analytisch lösbare) NÖG-Modelle simuliert werden können, für die nicht nur die kritischen Transportkostenwerte für die Marktallokation, sondern auch die entsprechenden Werte für die „optimale“ (die Wohlfahrt maximierende) Planerallokation hergeleitet werden können. Hierdurch hätte für jede Industrie analysiert werden können, ob eine ineffiziente „Über-Agglomeration“ zu konstatieren ist, die prinzipiell als allokativer Begründung für eine pro-dispersive Regionalpolitik dienen kann.

Zusammenfassend sollte aber trotz der stellenweise vorgetragenen Kritik festgehalten werden, dass es sich bei der Dissertation von *Timo Litzenberger* um eine ausgezeichnete Arbeit handelt, die kreativ Forschungsmethoden aus verwandten Disziplinen miteinander verknüpft und dadurch imstande ist, einen echten Beitrag zur internationalen wissenschaftlichen Literatur zu leisten.

Jens Südekum, Konstanz

Anmerkungen

- 1 Für andere Autoren wie etwa BALDWIN et al. (2003) markiert dieser im Jahr 2001 geleistete Schritt das Ende der „ersten“ und den Beginn der „zweiten Generation“ der NÖG.
- 2 Auf Seite 51 heißt es: „Weil die Agglomerationsvorteile und -nachteile in den Nutzenfunktionen der Wirtschaftssubjekte internalisiert sind, kann für die aus den Modellen resultierenden räumlichen Verteilungen kein Marktversagen unterstellt werden. Auftretende externe Effekte sind allein pekuniärer Art. Unter dem Gesichtspunkt der Allokationseffizienz ist deshalb innerhalb der Modellwelt der NÖG nichts gegen eine räumliche Ungleichheit [...] einzuwenden“. Diese Aussage ist deswegen unzutreffend, weil in der NÖG mit Modellen der *unvollständigen* Konkurrenz gearbeitet wird. In diesen Modellen besteht aber gerade kein materieller Unterschied zwischen „technologischen“ und „pekuniären“ externen Effekten (vgl. LAFFONT 1987). Aufgrund Letzterer kann es durchaus zu einer Diskrepanz zwischen gleichgewichtigen und „optimalen“ räumlichen Strukturen kommen, die potenziell dazu geeignet ist, einen regionalpolitischen Eingriff allokativ zu rechtfertigen.
- 3 Viele Kalibrationsstudien arbeiten für σ mit höheren numerischen Werten, sie liegen deutlich über 5, teilweise sogar über 10 (vgl. BRÖCKER 2006).

Literatur

- BALDWIN, R.E./FORSLID, R./MARTIN, P./OTTAVIANO, G.I.P./ROBERT-NICOUD, F. (2003): Economic geography and public policy. Princeton, NJ.
- BRÖCKER, J. (2006): Spatial effects of transport infrastructure – an update. Kiel.
- BRÜLHART, M./TRÄGER, R. (2005): An account of geographic concentration patterns in Europe. In: Regional Science and Urban Economics, 35, 597–624.
- HELPMAN, E. (1998): The size of regions. In: Pines, D./Sadka, E./Zilcha, I. (Eds.): Topics in public economics. Theoretical and empirical analysis. Cambridge, 33-54.
- KRUGMAN, P. (1991): Increasing returns and economic geography. In: Journal of Political Economy, 99, 483-499.
- LAFFONT, J.J., (1987): Externalities. In: Eatwell, J./Milgate, M./Newman, P. (Eds.): The new palgrave. London.
- OTTAVIANO, G.I.P./TABUCHI AND, T./THISSE, J.-F. (2002): Agglomeration and trade revisited. In: International Economic Review, 43, 409-435.
- PUGA, D. (1999): The rise and fall of regional inequalities. In: European Economic Review, 43, 303-334.
- SÜDEKUM, J. (2006): Concentration and specialization trend in Germany since re-unification. In: Regional Studies, 40, 861-873.

Buchbesprechungen

COE, Neil M./KELLY, Philip F./YEUNG, Henry W.C.: *Economic geography. A contemporary introduction.* Oxford: Blackwell Publishing 2007, 426 p., € 28,40.

Die Lektüre neuer Standardwerke von namhaften Fachkollegen des angelsächsischen Raums ist in mehrerer Hinsicht inspirierend und spannend für deutschsprachige Wirtschaftsgeographen: Zum einen finden sich hier Hinweise auf zukunftsweisende fachwissenschaftliche Trends (gemäß einer nicht von der Hand zu weisenden Vorreiterrolle der britischen Geographie). Zum anderen lässt sich aus der Art der ausgewählten Information und ihrer Darstellung sowie dem Duktus der Vermittlung als bedeutsam eingestuft Inhalte vieles über „Kulturen“ der Behandlung wirtschaftsgeographischen Wissens in verschiedenen Sprachräumen lernen. Vor diesem Hintergrund ist die Lektüre des vorliegenden Werks als *eye opener* sehr zu empfehlen, und dies nicht nur für die primär angesprochene Leserschaft der Studierenden im Undergraduate-Bereich.

Was den erstgenannten Aspekt betrifft, sind die Autoren deutlich vom *cultural turn* und einer akteursbezogenen Sicht geprägt bzw. verschränken sozial- und wirtschaftsgeographische Zugänge, ohne jedoch die faktischen Grundlagen und Realitäten ökonomischer Prozesse im Raum aus dem Blick zu verlieren. Die argumentative Bandbreite ist beachtlich: Neben grundlegenden Mechanismen wirtschaftsräumlicher (Ungleich-)Entwicklung und ihren Einflussfaktoren werden auch Themenfelder wie Umweltschutz, *gender* und Ethnizität als raumwirksame Determinanten behandelt, die bei uns noch eher in der Spezialliteratur als in wirtschaftsgeographischen Standardwerken ihren Platz haben. Ausgewogenheit und Vielfalt kommen auch in der Struktur des Buches zum Ausdruck. Nach grundlegenden konzeptgeleiteten Erläuterungen zur wirtschaftlichen bzw. wirtschaftsräumlichen Entwicklung werden wichtige Faktoren aktueller Dynamik vorgestellt: Produktionskette (*commodity chain*), neue Technologien und Wirtschaft-Umwelt-Interaktionen. Es folgt die Betrachtung verschiedener raumprägender Akteursgruppen wie Staat, (transnationale) Unternehmen, Arbeitskräfte und Konsumenten. Kulturelle und soziale Aspekte werden in eigenen Kapiteln thematisiert, darunter die „Kulturen“ von Akteuren

und Raumeinheiten, geschlechtsspezifische sowie ethnische Prägungen wirtschaftsräumlicher Strukturen und Prozesse.

Was den zweitgenannten Aspekt der „Vermittlungs-Kultur“ wirtschaftsgeographischen Wissens betrifft, bietet das Buch durch seine mit zahlreichen Geschichten, Fallbeispielen, Illustrationen und Zitaten durchsetzte Darstellung ein deutliches Kontrastprogramm zum stringenten, auf das Essentielle konzentrierten Schreibstil deutscher Grundlagenwerke. Doch wird auch hier die Essenz aufbereitet, oft in eigenen *boxes* zusammengefasst. Jedes Kapitel nennt eingangs konkret die beabsichtigten Lernziele und listet am Ende nicht nur weiterführende Literatur und Internetlinks auf, sondern auch Kontrollfragen zum Testen des erworbenen Wissens. Die für angelsächsische Kollegen typische lockere Schreibe macht die Lektüre zu einem Lesevergnügen, mag jedoch Studierenden etwas erschweren, hinter den Beispielgeschichten die übertragbaren Zusammenhänge zu erfassen. Letztlich ist das Buch nicht als Ersatz für deutschsprachige Werke der Wirtschaftsgeographie, wohl aber als illustrative Ergänzung dazu bestens geeignet. Es breitet ein Kaleidoskop anschaulicher Ausschnitte der wirtschaftsräumlichen Wirklichkeit aus und verknüpft sie mit wichtigen prinzipiellen Aussagen. Allerdings lässt es manchen bei uns als grundlegend betrachteten Ansatz völlig außer Acht (z.B. Produktlebenszyklus, Standortfaktoren) und geht, bei Vernachlässigung der grundlegenden Indikatorik zur Beschreibung und Analyse von Wirtschaftsräumen, etwas am Bedarf einer berufsorientierten Geographenausbildung vorbei. Vom breiten Horizont, thematisch wie räumlich verstanden, können aber Studierende wie Lehrende nur profitieren.

Martina Fromhold-Eisebith, Aachen

STERNBERG, Rolf (Hrsg.): *Deutsche Gründungsregionen.* Berlin: LIT Verlag 2006, 346 S., € 29,90. (Wirtschaftsgeographie, Band 38).

Vor etwa zehn Jahren „entdeckte“ die Wirtschaftspolitik Existenzgründungen als Instrument zur Verwirklichung einer Vielzahl von Zielen. Sie sollten die Wirtschaft durch innovative Geschäftsideen beleben, den Wettbewerb erhöhen und dadurch den strukturellen

Wandel fördern. Nicht zuletzt erhoffte man sich auch neue Arbeitsplätze. Vielfältige Programme zur Gründung und Unterstützung junger Unternehmen wurden aufgelegt und Selbstständigkeit war auch als geförderte Alternative zur Arbeitslosigkeit vorgesehen. Allerdings war gegen Ende des letzten Jahrzehnts noch wenig über die Voraussetzungen und Rahmenbedingungen erfolgreicher Gründungsaktivitäten bekannt. Der 1999-2004 von der DFG geförderte Forschungsschwerpunkt „Interdisziplinäre Gründungsforschung“ sollte mehr Licht in die komplexen Zusammenhänge bringen. Die in dem vorliegenden Sammelband zusammengestellten 12 regionalwirtschaftlichen Beiträge von 21 Autorinnen und Autoren aus der Wirtschaftsgeographie und den Wirtschaftswissenschaften basieren fast alle auf Forschungen innerhalb dieses DFG-Schwerpunktes. Hinter den 15 betrachteten Gründungsregionen verbergen sich zumeist Raumordnungsregionen und einige größere Städte. Als Datenquelle diente die Betriebsdatei des *Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB)*, die auf der Beschäftigtenstatistik der *Bundesagentur für Arbeit* fußt. Dieser methodische Hinweis ist wichtig, denn im Unterschied zu anderen Quellen erfasst diese Datei nur Neugründungen mit mindestens einem versicherungspflichtig Beschäftigten. Da es große regionale Unterschiede in der Art und Intensität der Gründungsaktivitäten einschließlich der Stilllegungen gibt, arbeiten die Autoren oft vergleichend, um die steuernden regionsspezifischen Merkmale besser fassen zu können.

Obwohl der Band keine thematische Untergliederung vorgibt, lassen sich aus den Beiträgen sechs Themenkomplexe identifizieren. Im ersten Themenbereich, der von zwei ähnlichen und erfolgreichen Agglomerationsräumen – München und Stuttgart – handelt, geht es vor allem um regionale Einstellungen und Wissensregime. Die überdurchschnittliche Gründungstätigkeit in München führt *C. Tamásy* auf individuelle positive Einstellungen und Fähigkeiten einer Vielzahl potenzieller Gründer zurück, denen ein als vorteilhaft wahrgenommenes regionales Umfeld Unterstützung verspricht. Trotz ebenfalls massiver öffentlicher Förderangebote bleiben die Gründungsaktivitäten in der Region Stuttgart unter dem bundesdeutschen Durchschnitt. *T. Stahlecker* und *A. Koch* untersuchten dieses Phänomen im Hinblick auf den regionalen „Wissensmarkt“.

Dieser wird von den altetablierten Unternehmen so sehr dominiert, dass offenbar hohe Barrieren für neue Markteintritte bestehen.

Die beiden Analysen von *A. Otto* über Mittelthüringen sowie von *D. Fornahl* und *T. Brenner* über Jena befassen sich mit den speziellen Bedingungen in Ostdeutschland. Die Ergebnisse zeigen, dass neue Betriebe der unmittelbaren Nachwendezeit gute Start- und Überlebensbedingungen hatten. Neugründungen in den letzten zehn Jahren stießen dagegen auf einen weithin gesättigten Markt mit verschärftem Wettbewerb und sie waren folglich einem höheren Scheiternsrisiko ausgesetzt. Im Falle Jenas kam es zu einer Verstärkung des vorhandenen industriellen Komplexes. Die Hinwendung zu neuen technologischen Bereichen war und ist in Ostdeutschland allerdings auch weiterhin auf Förderung von außen angewiesen. Vergleichsweise hohe Gründungsraten, wie sie im stark ländlich geprägten Raum Lüneburg vorkommen, sind nicht immer positiv zu bewerten. *A. Japsen* und *D. Oberschachtsiek* zeigen, dass dahinter viele Gründer aus Mangel an Beschäftigungsalternativen stehen können. Der Erfolg solcher push-motivierter Existenzgründungen mit geringen Opportunitätskosten bleibt bei den schlechten Rahmenbedingungen erwartungsgemäß sehr bescheiden.

Der vierte Themenschwerpunkt ist der Bedeutung von Netzwerken und von Hochschulen für den Gründungserfolg gewidmet. *T. Henning*, *P. Mueller* und *M. Niese* vergleichen die beiden ostdeutschen Regionen Dresden und Rostock mit der Region Karlsruhe. Sie beschreiben die allgemein abnehmende Gründungsaktivität und das steigende Scheiterrisiko in Ostdeutschland. In der Summe sind positive Beschäftigungseffekte aus Gründungen dort kaum mehr zu erwarten. Allerdings trauen die Autoren innovationsorientierten Gründungen sowie Gründungen mit intensiver Forschungs- und Entwicklungskomponente zu, diesen generellen Trend zu durchbrechen. Hier sind Karlsruhe und Dresden wegen ihrer Forschungseinrichtungen und bestehender Netzwerke deutlich im Vorteil gegenüber Rostock. Auch im Raum Kiel sind das Fehlen von Netzwerken und eine geringe Gründungsbereitschaft von Hochschulangehörigen nach den Ergebnissen von *J. Revilla Diez* und *B. Mildahn* wichtige Gründe für die bisher erst schwachen Impulse aus der Wissenschaft für die Wirtschaft.

Der fünfte Themenkomplex untersucht mit drei Beiträgen, welche unterschiedlichen Gründungsaktivitäten von sektoralen Clustern ausgehen können. *B. Sautter* und *R. Binder* zeigen für den seit dem Ende des 19. Jahrhunderts bestehenden Medizintechnikcluster im Raum Tuttlingen auf, wie für junge produzierende Unternehmen die Eintrittsbarrieren immer höher wurden und sich der Schwerpunkt der Gründungen daher auf den Dienstleistungssektor verlagerte. Dabei profitieren die Gründer stark von lokalen Netzwerken, während dem institutionellen Umfeld nur eine geringe Bedeutung zukommt. – Der Cluster der Informations- und Kommunikationswirtschaft in der Region Hannover ist – unterstützt durch eine clusterbasierte Förderpolitik – erst im Aufbau begriffen. Nach den Ergebnissen von *B. Leineweber* und *E. Schricke* ist es allerdings noch nicht gelungen, funktionierende Netzwerke im Sinne von Kooperationen anzustoßen. Verbindungen zu den regionalen Hochschulen erweisen sich als hilfreich.

Im dritten Beitrag zu Clustern vergleichen *A. Dorenkamp* und *I. Mossig* die Medienstandorte Köln und Mainz miteinander. Obwohl beide Standorte vom Fernsehen geprägt sind, entstand nur in Köln durch Neu- und Ausgründungen sowie unterstützt durch eine gezielte staatliche Förderpolitik ein vernetzter Cluster der TV-Produktion. Dieser Entwicklungspfad war in Mainz durch die Dominanz öffentlich-rechtlicher Sender mit ihren anderen Produktions- und Vernetzungsstrukturen blockiert.

Der letzte Aufsatz im Sammelband von *I. Beckmann* geht dem Zusammenhang zwischen Wirtschaftspolitik und Gründungsgeschehen nach. Anhand der Beispiele München, Leipzig und dem bergischen Städtedreieck Wuppertal-Remscheid-Solingen kommt die Autorin zu dem Schluss, dass Gründungsförderung allein kaum einen Gründungsboom auslösen kann, wohl aber die regionale Gründungsdynamik verstärkt. Maßnahmen, die in frühen Phasen des Gründungsprozesses ansetzen, können vorhandene Gründungspotenziale besser mobilisieren als eine Mittelstandspolitik, die erst bei bereits bestehenden jungen Unternehmen ansetzt. Wo – wie in München – beide Wege beschritten werden, ist die Gründungsdynamik besonders hoch. Allerdings ist für den Überlebenserfolg der jungen Firmen die Nachhaltigkeit der Maßnahmen entscheidend. Förderprogramme für „Gründungen aus Not“ sind lang-

fristig wenig erfolgreich und daher volkswirtschaftlich nicht sinnvoll.

Der Sammelband beginnt mit einem Kapitel, das eigentlich eine Zusammenfassung beinhaltet. Darin erläutert der Herausgeber zuerst das Konzept und die Intention des Buches und stellt danach die wichtigsten Erkenntnisse im Hinblick auf eine regionale Förderpolitik vor. Er rät dringend von pauschalen Rezepten zur Gründungsförderung ab und plädiert dagegen für eine genaue regionale Analyse des Bestandes und Potenzials an Gründern. Die Ergebnisse müssen mit den oftmals wenig bekannten, vorwiegend regionalspezifischen Determinanten für den Erfolg oder Misserfolg des Gründungsgeschehens in Verbindung gebracht werden. Für die Notwendigkeit einer solchen regional differenzierenden Vorgehensweise liefern die sehr vielseitigen und anregenden Beiträge des Sammelbandes überzeugende Belege. Es wäre daher nicht nur wünschenswert, sondern auch ressourcenschonend, wenn sich die Akteure auf den verschiedenen Feldern und Ebenen der Gründungsförderung die Erkenntnisse aus diesen Studien zueigen machen.

Reinhold Grotz, Bonn

SCHEUPLEIN, Christoph: Der Raum der Produktion. Wirtschaftliche Cluster in der Volkswirtschaftslehre des 19. Jahrhunderts. Berlin: Duncker und Humblot 2006, 275 S., € 78,-. (Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Band 81).

Ideengeschichtliche Betrachtungen wirtschaftsgeographischer Themen stellen eine bedenkliche Forschungslücke in der deutschsprachigen wie auch internationalen Literatur dar. *Scheupleins* Aufarbeitung der ökonomischen Ideengeschichte des Clusterkonzepts leistet einen zentralen Beitrag zur Schließung dieser Lücke. Er zeigt auf, dass Cluster als regionale Ballungen branchennaher Unternehmen bereits seit dem frühen 19. Jahrhundert wirtschaftswissenschaftlich thematisiert wurden. Das Buch konzentriert sich hierbei auf die Entwicklung der Clusterforschung in Deutschland und Großbritannien zwischen 1815 und 1890. Die behandelten Theorieströmungen umfassen neben der klassischen Politischen Ökonomie und der marshallianischen Neoklassik auch die Historische Schule, evolutionäre Ansätze sowie marxistische Positionen. Diese dogmenhistorische Rekonstruktion der wirtschaftswis-

senschaftlichen Clusterforschung im 19. Jahrhundert wird von einer Auswahl historischer Clusteranalysen abgerundet.

Ausgangspunkt der Darstellung ist die These, dass Cluster in den theoretischen Diskursen des 19. Jahrhunderts als systemische Produktionszusammenhänge aufgefasst wurden. Ihre Relevanz ergibt sich aus der analytischen Fokussierung auf technologische und arbeitsorganisatorische Zusammenhänge industriellen Strukturwandels. Entsprechend geht die ökonomische Untersuchung branchenspezifischer Arbeitsteilung mit der Berücksichtigung steigender Erträge aus industrieller Produktion einher, was wiederum auf die räumliche Integration von Arbeitsprozessen verweist. Im dogmenhistorischen Überblick zeigt sich, dass dieses systemische Verständnis von Clustern mit zunehmend komplexen Argumenten zur produktiven Rolle von Wissen und Lernen verbunden ist.

Erster Anknüpfungspunkt ist die Clusterperspektive der ökonomischen Klassik. Während *Adam Smith* und seine merkantilistischen Kontrahenten in der Darstellung weitgehend ausgeblendet werden – eine bedauerliche Auslassung des Buches – kommt der Beitrag *David Ricardos* als produktionstheoretischer Kern der klassischen Politischen Ökonomie um so deutlicher zur Geltung. Daneben werden auch die stärker historisch-empirisch ausgerichteten Beiträge aus dem Umfeld der Deutschen Historischen Schule vorgestellt, insbesondere die Arbeiten von *List* und *Roscher*. Hinzu kommt die Debatte um die Rolle des Raumes in der zeitgenössischen „Kritik der Politischen Ökonomie“ bei *Marx* und *Engels*. In ideengeschichtlicher Hinsicht besonders verdienstvoll sind darüber hinaus die Ausführungen zum Einfluss des Evolutionsdenkens auf Raumkonzepte der Volkswirtschaftslehre des 19. Jahrhunderts, die vor allem am Beispiel *Albert Schöffles* herausgearbeitet werden. Die Spätclassik um *John St. Mill* wird mit ihren entsprechenden Bemühungen um eine dynamische Begründung räumlicher Differenzierung präsentiert.

Dies führt zur ideengeschichtlichen Auseinandersetzung mit *Alfred Marshall's* Arbeiten zur Clusterforschung, die als Höhepunkt der ökonomischen Theorie des 19. Jahrhunderts erscheinen. Tatsächlich verbindet *Marshall* seine Variante der neoklassischen Produktions- und

Preistheorie mit dem empirischen Phänomen der räumlichen Konzentration von Produktionszusammenhängen. Dabei zeigt er, dass steigende Skalenträge im industriellen Sektor wesentlich durch räumliche Konzentration ermöglicht werden. Dies erlaubt es kleinbetrieblichen Clustern, im Wettbewerb mit der großindustriellen Massenproduktion zu bestehen. Die institutionelle und soziale Dimension von Clustern macht *Marshall* dabei vor allem an der räumlichen Nähe der Akteure fest, deren Interaktionen industriespezifische externe Effekte generieren.

Damit kommt das Buch zu den wirtschaftspolitischen Folgerungen aus der dogmenhistorischen Rekonstruktion der Clustertheorie. *Scheuplein* betont hierbei noch einmal das allen Strömungen in der Volkswirtschaftslehre des 19. Jahrhunderts gemeinsame systemische Verständnis von Clustern. Der Raum wird dabei vornehmlich als soziale Kategorie interpretiert. Konkrete Politikempfehlungen variieren daher je nach dem Selbstverständnis institutionellen und sozioökonomischen Wandels. So werden Selbststeuerungs- und Interventionsansätze differenziert, die jeweils die Spontaneität der Clusterformierung mit dem politischen Design von Clustern kontrastieren. Auch in diesem Sinne zeigt sich die aktuelle Relevanz ideengeschichtlicher Forschungsbeiträge, für die *Christoph Scheuplein's* Buch ein Paradebeispiel liefert.

Alexander Ebner, Erfurt/Grenoble

HARTMANN, Christian: Die Lernfähigkeit von Clustern. Eine theoretische und empirische Betrachtung. Graz: Leykam 2006, 242 S., € 21,90. (Schriftenreihe des Institutes für Technologie- und Regionalpolitik der Joanneum Research, Band 6).

Lässt sich zum stark strapazierten Konzept des Clusters eigentlich noch etwas Neues schreiben? Welchen Mehrwert liefert dieses Buch über das hinaus, was in vielfältigen Variationen schon andersorts nachlesbar ist? In der Tat findet sich hier einerseits so manches Altbekannte, werden Fragen der Genese, Funktionalität und Erfassung von Clustern wiederum aufgegriffen. Andererseits ergänzt der Autor thematische wie methodische Akzente: Er diskutiert Aspekte des Lernens bzw. der Lernfähigkeit, somit der nötigen Dynamik von Clustern, entwickelt hierzu einen eigenen konzept-

tionellen Ansatz und versucht ihn über empirische Untersuchungen auszufüllen. Fünf Beispiele aus der österreichischen Steiermark – statistisch identifizierte Cluster zu den Branchenfeldern Automobil, Metall, Holz, Informationstechnologie und Chemie/Pharma – bieten Einblick in eine Bandbreite unterschiedlicher Akteurskonstellationen und Verhaltensweisen. Der in manchen Teilen überholte Stand der Literaturlauswertung (kaum über Publikationsdatum 1999 hinaus) sowie das Alter der erhobenen Daten (Betriebsbefragung 1999) schränken allerdings die aktuelle Gültigkeit der Darstellung ein.

Vor diesem Hintergrund orientiert sich die Bewertung des Buches vor allem an folgenden Fragen: Inwiefern gelingt es dem Autor, Erfordernisse des (kriseninduzierten) Lernens konzeptionell mit der Clusterdynamik zu verknüpfen und neue Erkenntnisse zu generieren? Kann er die potenzielle Lernfähigkeit von Clustern überzeugend empirisch erfassen und mit einer schlüssigen Ableitung regionalpolitischer Empfehlungen verbinden? Die gewählte Grundperspektive ist zweifellos relevant, denn zu Recht wird auf Risiken der Sklerose von Clustern und des Verlusts von Lernfähigkeit hingewiesen. Was den ersten Fragenkreis betrifft, so eröffnet die Zusammenführung von Erkenntnissen aus ökonomischen Konzepten des Lernens (u.a. bezogen auf regionale Innovationsprozesse) und Ansätzen organisationalen Lernens aus der Kognitionspsychologie (v.a. Drei-Ebenen-Modell von *Argyris* und *Schön*) neue Einsichten in clusterrelevante, von nahräumiger Interaktion abhängige Prozesse. Das hieraus abgeleitete Modell zum Lernen in Clustern und dem Zusammenspiel von Prozessebene, Strukturebene sowie „ontologischer“ Ebene (Reichweite der Lernprozesse) ignoriert zwar die Bedeutung regions-/clusterexterner Wissensquellen, weist aber aufgrund der differenzierten Darstellung gute analytische Qualitäten auf.

Die empirische Umsetzung im Zuge von insgesamt 149 Betriebsbefragungen wird jedoch leider weder dem komplexen Modell noch der Grundthematik von clustertypischen Lernerfordernissen gerecht. Leser erfahren zwar, dass die verschiedenen Branchengruppen bzw. (angeblichen) Cluster in der Steiermark unterschiedliche Muster der über-/regionalen Kooperation aufweisen und intern oft nur gering

vernetzt sind. Auch differieren ihre Präferenzmuster, was Foren des informellen oder partizipativen Lernens auf betrieblicher oder überbetrieblicher Ebene betrifft (z.B. sind eher Tee-/Kaffee-Ecken oder Lerngruppen bedeutsam, eher Kontakte in Old-boys-networks oder private Gespräche am Rande von Fachtagungen?). Doch bleibt offen, was dort überhaupt gelernt wird, ob das Gelernte wichtig ist und in welcher Hinsicht es möglicherweise die Betriebsentwicklung beeinflusst, ganz abgesehen von Clusterbezügen. So verwundert nicht, dass auch die abschließend formulierten regionalpolitischen Folgerungen für die lernorientierte Clusterförderung oberflächlich bleiben. Der Autor lässt letztlich manches Lernpotenzial unausgeschöpft.

Martina Fromhold-Eisebith, Aachen

Schrifttumshinweis

REESE, N./WERNING, R. (Hrsg.): Handbuch Philippinen. Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur. Bad Honnef: Horlemann Verlag 2006, 378 S., € 14,90.

In 45 sehr kompakt formulierten Beiträgen von Autoren sehr unterschiedlicher Disziplinen bzw. Tätigkeitsfelder (u.a. Ethnologen, Politologen, Historiker, Journalisten) bietet das Handbuch einen ersten instruktiven Überblick über Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Kultur und generell über bedeutende Facetten der Lebensbedingungen auf den Philippinen. Behandelt werden unter anderem Geschichte des Landes, politische und gewerkschaftliche Strukturen, Verstädterung, Landwirtschaft und Landreform, Auslandsmigration, Prostitution und Tourismus, Umweltprobleme, Bergbau, regionale und ethnisch-religiöse Konflikte, Religion. Die Qualität der einzelnen Aufsätze schwankt zwischen wissenschaftlich anspruchsvollen, aber nicht „trockenen“ Texten und eher journalistischen Beiträgen mit nur sehr begrenzten oder auch fehlenden Literatur- und Quellenangaben. Gleichwohl: Das Handbuch vermittelt auch Wirtschaftsgeographen relevante Informationen und Erkenntnisse über den südostasiatischen Archipelstaat. (K.V.)